

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Frank Cottrell Boyce: Der unvergessene Mantel. Carlsen 2012

vom 22.4.2014

Es wird vorgelesen. Im „Blitzlicht“ wird mit einiger Distanz von dem Buch gesprochen: Es sei merkwürdig, nicht schlüssig, „überraschend“ und „verwirrend“ wurde mehrfach gesagt. Handelt es sich um eine Traumgeschichte? oder Realismus?, erst das Ende, eine Rahmenerzählung, erlaubte manchen von uns einen Zugang. Andere berichteten von positiver getönten Erfahrungen: Es sei eine packende Lektüre, die Neugier und Hilfsbereitschaft der Protagonisten hat gefallen, die Kulturunterschiede seien interessant, auch das Motiv der Dämonen – überhaupt wurde das schwebende Unwissen, im dem die Geschichte ihre Leser/-innen lässt, insgesamt nicht nur bemängelt, sondern auch gelobt. Schließlich hat die äußere Gestalt des Buches – wie ein Quartheft, in das Polaroids eingeklebt wurden – gefallen.

In die sechste Klasse der Ich-Erzählerin Julie kommen zwei mongolische Flüchtlingsjungen, Dschingis und sein kleiner Bruder Nergui, die sich manchmal skurril, oft mindestens erstaunlich verhalten. Sie ernennen Julie zu ihrer „Guten Ratgeberin“, so dass das Mädchen sie durch die Schule und die Nachmittage begleitet und unterstützt. Julie ist trotz der Wortkargheit der Jungen, was ihr Heimatland betrifft, von allem Mongolischen fasziniert und neugierig, sie macht sich über das Land kundig. Doch sie merkt sukzessiv, dass die Polaroids, die Dschingis von seiner Heimat zeigt, tatsächlich in dem Liverpools Vorort, in dem die Geschichte angesiedelt ist, aufgenommen wurden. Sie folgt der Spur dieser Fotos und gerät auf eine Weise, deren Logik wir nicht ganz nachvollziehen können, ein paar S-Bahn-Stationen entfernt zu einer kleinen Ansammlung verlassener mongolisch anmutender Jurten, wo auch die Brüder bald eintreffen. Als Julie die Jungen am Abend in ihre ärmliche Hochhaus-Wohnung zurück bringt, merkt sie, dass die Mutter der beiden auf gepackten Koffern sitzt und Angst herrscht; tatsächlich hat die Polizei die Familie kurze Zeit später abgeholt, um sie abzuschleppen. Die locker aneinander gereihten Episoden werden, wie die Rahmenerzählung anzeigt, aus biografischer Distanz erzählt: Julie findet nämlich als Erwachsene den zotteligen Fellmantel von Dschingis in ihrer alten Schule wieder, die Polaroids, die nun ihren Bericht beglaubigen, waren in der Tasche. Eine Facebook-Suche der Erzählerin in der erzählten Gegenwart führt zu einem letzten Foto, auf dem die beiden Brüder als freundlich-strahlende Männer ihre ehemalige „Gute Ratgeberin“ aus der Mongolei grüßen.

Wir sprechen viel auf der Ebene der Figuren und ihres Verhältnisses zueinander. Lustig und springlebig sind viele Szenen, beispielsweise, dass der kleine Nergui seine Mütze immer über den Augen trägt wie die Adler, mit denen man in der Mongolei jage; wie die Brüder es schaffen, von Julies Mutter eingeladen zu werden und sich einen Figur backen, die den Dämon, der Nergui verfolgt, verwirren soll; wie sie rhetorisch geschickt bei der Lehrerin erreichen, was sie wollen und vieles mehr. Die Szenen sind in der Erinnerung Julies gewissermaßen zusammengestaucht, welchen zeitlichen Rahmen die Episoden haben wird nicht deutlich. Immer wieder wird bemängelt, dass logische Brüche und unrealistische Elemente da sind, etwa der Ausflug zu den Jurten – und es wird entgegnet, dass wir „zu erwachsen“ darüber denken, es sei eine gute Geschichte, die nicht restlos aufgeht.

Die Brüder schaffen sich eine Identität als Mongolen, indem sie sich eine kulturelle Herkunft erfinden – weder der letztlich unvergessene Zottelmantel noch die Polaroid-Kamera sind aus der Mongolei. Das Buch, so wird gesagt, vertritt die These, dass es keine „andere“ Kultur gibt, nur hybride Identitäten („Transkulturalität“). Erinnerungsbildung ist Identitätsarbeit, das Kulturelle hat eine hohe Bedeutung dabei, das könne man mit der Lektüre erfahren.

Spät erst kommen wir zu der Frage, ob sich das Buch für den Literaturunterricht eignet. Eingewendet wird, es gebe keine Höhepunkte, keine kontinuierlich und linear erzählte Story, es sei unkonventionell. Doch das Thema „Von woanders her kommen“ ist wesentlich, wird gesagt, und es wird lustig, straff und in gewisser Weise auch tröstlich – den Jungen scheint es, trotz der Abschiebung, nunmehr gut zu gehen – verhandelt. Wir kommen nicht ganz zu Ende mit der Frage, aber das Zögern, mit einem nicht „restlos geklärten“ Buch Unterricht zu machen, ist manifest.

cr